

Roberto Simanowski

## Das Glück des Genetivs und die Zerstreuung. Christian August Vulpius' Räuberroman „Rinaldo Rinaldini“<sup>1</sup>

in: Internationales Archiv für die Sozialgeschichte der deutschen Literatur 1 (1999), S. 41-54.

"So lange die Welt stehet, sind keine Erscheinungen so merkwürdig gewesen als in Deutschland die *Romanenleserey*, und in Frankreich die *Revolution*. Diese zwey Extreme sind ziemlich zugleich mit einander großgewachsen, und es ist nicht ganz unwahrscheinlich, daß die Romane wohl eben so viel im Geheimen Menschen und Familien unglücklich gemacht haben, als es die so schreckbare französische Revolution öffentlich thut." Mit diesen Worten markiert der Schweizer Johann Georg Heinzmann 1795 die Französische Revolution und die Leserevolution als vergleichbare Übel des späten 18. Jahrhunderts.<sup>2</sup> Der Vergleich ist nicht ungewöhnlich für jene Zeit; auch der Jenaer Romantiker Friedrich Schlegel unternahm ihn, als er die Französische Revolution, Fichtes Wissenschaftslehre und Goethes "Wilhelm Meister" die "größten Tendenzen des Zeitalters" nannte.<sup>3</sup> Schlegels Perspektive und Bewertung ist eine andere als die Heinzmanns, aber durch die Parallelisierung der Bücher mit der Großen Revolution bezeugen beide ein und dasselbe Phänomen im ausgehenden 18. Jahrhundert: die Karriere der Schrift.

Diese Karriere ist eine logische Konsequenz jenes "Jahrhunderts der Aufklärung", ein positiver Beitrag zur Aufklärung war sie nicht unbedingt. Die eifrig geführte Lesesucht-Debatte um 1800 schlug vielmehr den Grundton an, daß es überall zu einem Mißbrauch der Schrift komme. Statt des intensiven Lesens in der Art der Väter gebe es nur noch die "eifertige Lektüre"<sup>4</sup>. Darüber hinaus wurden Qualität und Wirkung der plötzlich massenhaft zur Verfügung stehenden Literatur beklagt. Heinzmann sieht in ihr die Beförderung des Leichtsinns und der Wollust, der Populäraufklärer Joachim Heinrich Campe befürchtet

---

<sup>1</sup>Der Aufsatz ist die verlängerte Fassung eines Referats auf der Konferenz der German Studies Assoziation, Seattle im Oktober 1996. Zur umfassenderen Diskussion des Gegenstandes vgl. Roberto Simanowski, *Die Verwaltung des Abenteuers. Massenkultur um 1800 am Beispiel Christian August Vulpius*, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1998.

<sup>2</sup>Johann Georg Heinzmann "Appel an meine Nation" (1795), zitiert nach: Reinhard Wittmann, *Geschichte des deutschen Buchhandels: ein Überblick*, München 1991, S. 186.

<sup>3</sup>Friedrich Schlegel: *Athenaeumsfragment 216*. In: *Kritische Friedrich-Schlegel-Ausgabe*. Hg. v. Ernst Behler, Bd. XVIII, München, Paderborn und Wien 1963, S. 85.

<sup>4</sup>J. G. Pahl: *Warum ist die deutsche Nation in unserm Zeitalter so reich an Schriftstellern und Büchern*. In: Th. F. Ehrmann (Hg.): *Der Weltbürger*. Zürich 1792, Bd. 3, S. 621.

die "Vergessenheit aller häuslichen und bürgerlichen Pflichten",<sup>5</sup> der Kantianer Adam Bergk beschwört all jene, die Zerstreuung suchen und Freude an unterhaltsamen Texten haben: "Die Folgen einer solchen geschmack- und gedankenlosen Lektüre sind also unsinnige Verschwendung, unüberwindliche Scheu vor jeder Anstrengung, grenzenloser Hang zum Luxus, Unterdrückung der Stimme des Gewissens, Lebensüberdruß, und ein früher Tod".<sup>6</sup> In den Augen der Aufklärer konnte es in doppelter Weise zu einer falschen Lektüre kommen: erstens, indem sie falsche Werte vermittelte, zweitens, indem sie bloß der Zerstreuung diene.<sup>7</sup> Wenn solcherart das halbgebildete Publikum zum Opfer der Lesesucht erklärt wird, erscheint der Vielschreiber als Inkarnation des Täters. Aus der Perspektive eines engagierten Aufklärers wie Bergk stellt sich der Vielschreiber außerhalb der moralischen Gemeinschaft. Er ist, um Bergks überspitzte Worte aufzugreifen, letztlich der Mörder seines früh zu Tode gekommenen Lesers. Im folgenden wird erörtert, warum gerade das Gegenteil der Fall ist.

### 1. Glück des Genetivs - Affektmodellierung durch Lektüre

Einer der bekannteren Vielschreiber um 1800 ist Christian August Vulpius. Sehr früh in den Fußnoten der Literaturgeschichtsschreibung verbannt, überlebt sein Name heute vor allem durch Christian Augusts Schwester, der späteren Frau Goethes. Aber Vulpius wird nicht nur *über* Goethe definiert, sondern auch als dessen Negation. Der Literaturwissenschaftler Johann Wilhelm Appell etwa zählt ihn zum "literarischen Sumpfflecht", das den "Geschmack für das Bessere" abgestumpft und den "Segen, den

---

<sup>5</sup>J. H. Campe, "Theophron, oder der erfahrene Rathgeber für die unerfahrene Jugend" (1783), zitiert nach: Hans-Heino Ewers (Hg.): Kinder- und Jugendliteratur der Aufklärung. Eine Textsammlung. Stuttgart: Reclam 1990, S. 128.

<sup>6</sup>Adam Bergk: Die Kunst, Bücher zu lesen. Jena 1799, S. 412. Andere kritisieren die Vielleserei aus medizinischer Sicht, indem sie das Gedächtnis mit dem Magen vergleichen und von Überfüllung mit Lesestoff sprechen, die den gesunden Säftehaushalt zerstöre. So entstehe "kein gesunder Nahrungssaft, sondern ein drückender, fremder Brey, der viel Winde und Blähungen erzeugt, und der Geblütsmasse zähe und scharfe Säfte mittheilt, welche dieselbe verderben und ein Zunder von vielerley Krankheiten werden, den Leib entkräften, die guten Säfte verzehren und endlich eine gänzliche Zerstörung anrichten. Eben so reich an Krankheiten der Seele ist ein überfülltes Gedächtniß von unverdauten Begriffen." (J. B. Beneken: Vielleserey, in: J. B. B.: Weltklugheit und Lebensgenuß oder praktische Beyträge zur Philosophie des Lebens. Hannover 1791, S. 253f., zitiert nach: Dominik von König: Lesesucht und Lesewut. In: Herbert G. Göpfert (Hg.): Buch und Leser. Vorträge des ersten Jahrestreffens des Wolfenbütteler Arbeitskreises für Geschichte des Buchwesens 13. und 14. Mai 1976. Hamburg 1977, S. 100.)

<sup>7</sup>Da im Kontext der Aufklärung die Pflicht zur Selbstvervollkommnung galt, war eine Lektüre der Zerstreuung geradezu unmoralisch: "Ein Lesen, womit man bloß die Zeit vertreiben will, ist unmoralisch, weil jede Minute unsers Lebens mit Pflichten ausgefüllt ist, die wir ohne uns zu brandmarken nicht vernachlässigen dürfen" (Adam Bergk: Die Kunst, Bücher zu lesen, S. 86).

unsere klassische Dichtung schaffen sollte", verringert habe.<sup>8</sup> Die gewählten Worte sind schonungslos, aber treffend: Vulpius ist der 'stinkende Sumpf' in der Musenkolonie, ein Schandfleck, ein schwarzes Schaf, das man wegschließt, wenn Besuch kommt (so erwähnt die Gedächtnistafel am Weimarer Geburtshaus von Christian und Christiane Vulpius nur die spätere Frau Goethes). Angesichts des Weimarer Tourismuskonzeptes mag es einleuchten, daß die Stadt diesen ihren 'mißbratenen Sohn' verschweigt, denn Vulpius verkörpert das *andere* "Weimar", das zugleich, Goethekult hin, Schillerkult her, das erfolgreichere war. Der 'Trivialautor'<sup>9</sup> Vulpius produzierte mit seinem 1799 veröffentlichten Roman "Rinaldo Rinaldini der Räuberhauptmann" einen der absoluten Bestseller jener Zeit. Der Roman wurde bis zu Vulpius' Tode 1827 mindestens siebenmal rechtmäßig aufgelegt, in fast alle europäischen Sprachen sowie ins Hebräische übersetzt, mehrmals dramatisiert, illustriert und vertont; er gehört, da verschiedene Sender der ARD ihn 1968-71 als Serie im Abendprogramm ausstrahlten, sogar noch zu den Kindheitseindrücken meiner Generation. Dieser Roman ist nicht der beste von Vulpius' Texten,<sup>10</sup> aber er ist seines Erfolgs und seiner inneren Symbolkraft wegen ein für Literaturwissenschaftler allemal recht lohnenswerter Gegenstand.

Nach dem Gesagten erstaunt nicht, Vulpius mit seinem Text im Kreuzfeuer der zeitgenössischen Kritik zu finden. Er ist "der geistlose Verfasser des geistlosen Räuberromans Rinaldo Rinaldini", der "von allen Ladenburschen und Köchinnen gelesen" wird<sup>11</sup>. Ein Rezensent der Dramatisierung des Romans beklagt das "bunte[s] Durcheinanderlaufen der Vorfälle", die "grelle[n] Kontraste der Charaktere" und resümiert nüchtern: "Dieß Alles aber wird auf keine Weise den Beyfall hindern, den Tumult und Wirrwar immer bey einem Publikum erwarten können, das größtentheils die Bühne nur besucht, um zu schauen, und sein

---

<sup>8</sup>Johann Wilhelm Appell: Die Ritter-, Räuber- und Schauerromantik. Zur Geschichte der deutschen Unterhaltungsliteratur. Leipzig 1859, S. 50 und 52.

<sup>9</sup>Zur Diskussion der Begrifflichkeit vgl. Roberto Simanowski: Die Verwaltung des Abenteuers. Massenkultur um 1800 am Beispiel Christian August Vulpius. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1998, Kap. 1.1.

<sup>10</sup>Weit interessanter sind jene Texte, die quer zur zeitgenössischen Geschlechterdebatte ein positives Bild der 'starken Frau' entwerfen bei gleichzeitiger Kritik am männlichen Rollenverhalten, wie etwa "Hulda, die Saal-Nixe", "Lucindora die Zauberin" und "Ninon de Lenclos". Bemerkenswert sind auch Vulpius' mit eigenwilliger inhaltlicher und formaler Optik verfaßte Texte zur Französischen Revolution (vgl. dazu: Roberto Simanowski: Nonnen, Lesben, untreue Witwen. Der Erfolgsautor Christian August Vulpius und seine Rezeption der Französischen Revolution. In: Almanach. VIA REGIA '96. Begegnungen mit Frankreich, hg. v. Europäischen Kulturzentrum in Thüringen für Europa e. V. Erfurt, S. 36-43).

<sup>11</sup>Besprechung zu "Fürstinnen unglücklich durch Liebe. Vom Verfasser des Rinaldo Rinaldini" in: Neue Allgemeine Deutsche Bibliothek (NADB). 1802, Bd. 72, 2. St., H. 6, S. 357f.

Trommelfell erschüttern zu lassen".<sup>12</sup> Daß Vulpius' Verleger Heinrich Gräff den "Rinaldo"-Roman hingegen als ein höchst unterhaltsames Buch anpreist, dessen Beliebtheit im Publikum sich schon dadurch äußere, daß es nach kürzester Zeit vergriffen ist<sup>13</sup>, erwartet man. Zur begeisterten Aufnahme des Romans beim Publikum und zu seiner überwiegenden Ablehnung durch die Literaturkritiker sagt Gräff in der Ankündigung der vierten Auflage: "*Recensent* und *Leser* gehen selten einen und denselben Weg, wo jener *a priori* tadelt, lobet dieser *a posteriori*. Jenen leiten Grundsätze; diesen einzelne Eindrücke."<sup>14</sup> Gräff glaubt sich berechtigt und verpflichtet, "als Geschäftsmann, auch Rücksicht auf den Geschmack der Nichtgelehrten zu nehmen", und fügt hinzu: "Aber Anspruch auf Geschmack muss Rinaldo wohl haben - gleichviel für mich, ob auf richtigen oder unrichtigen: Woher sonst der öftere schnelle Absatz? Woher sonst das seltene Glück, in französischer und englischer Sprache übersetzt worden zu seyn?"<sup>15</sup>

Solcherart unterläuft Gräff die Ordnung des zeitgenössischen literarischen Diskurses und erweist sich als der pragmatische Verleger, der mit seiner Tätigkeit nicht in erster Linie der Aufklärung zu dienen, sondern die Bedürfnisse des Publikums nach jeglicher Art von Lesestoff zu befriedigen sucht.<sup>16</sup> Sein Verhältnis zur Schrift ist ideologiefrei und ökonomisch. Er ist das Beispiel eines "mechanischen Buchhändlers", wie ein Zeitgenosse jene Verleger nannte, die, "ohne daß sie bis an die Ohren roth werden, öffentlich versichern [hört], daß sie Handelsleute seyen, welche nicht auf die innere und gegründete Vortrefflichkeit ihrer Waren, sondern auf den Ablaß derselben sehen."<sup>17</sup> Der Zeitgenosse, der sich derart kritisch über

---

<sup>12</sup>Rezensen zum Schauspiel "Rinaldo Rinaldini" in: NADB, 1801, Bd. 58, 2. St., H. 6, S. 365.

<sup>13</sup>Gräff zeigt in der Allgemeinen Literatur Zeitung (ALZ) den "Rinaldo"-Roman als einen der "unterhaltendsten Romane letzter verflossener Messe" an (Intelligenzblatt der ALZ, 1799, Nr. 72, Sp. 570), er nennt ihn einen "allgemein gelesenen Roman" (Intelligenzblatt der ALZ, 1800, Nr. 80, Sp. 672) und "ein Glücks-Kind [...] weil die Fälle rar sind, dass ein Buch in 3 Monaten vergriffen ist" (Intelligenzblatt der ALZ, 1799, Nr. 128, Sp. 1040).

<sup>14</sup>Intelligenzblatt der ALZ, 1801, Nr. 229, Sp. 1861.

<sup>15</sup>Ebd.

<sup>16</sup>So verlegt Gräff neben mehreren Titeln von Vulpius, Kosegarten und Sophie LaRoche z. B. auch den Philantropen Villaume ("Über die Erziehung zur Menschenliebe"), Drysen ("Ueber die beste Art, die Jugend in der christl. Religion zu unterrichten"), mehrere Titel von Christian Felix Weiße, sowie Freymaurerschriften und Titel zur Handlungs-Wissenschaft (vgl. den Anhang in: Christian August Vulpis: Rinaldo Rinaldini der Räuberhauptmann. 13. - 15. Buch [zweiter Titel: Ferrandino. Fortsetzung der Geschichte des Räuber-Hauptmanns Rinaldini. 4. - 6. Buch]. Leipzig 1800 bey Heinrich Gräff).

<sup>17</sup>Beiträge zur vaterländischen Historie, Geographie, Staatistik. Hg. v. Lorenz Westenrieder, Churfürstlicher wirklicher frequent. geistliche Rath. Bd. 6. München 1800, S. 293 (Abschnitt: Ob es, wenn man die Litteratur, und die Sittlichkeit befördern will, wohlgethan sey, die vermehrung der Buchhandlungen, und Leihbibliotheken zu befördern).

Verleger schlechter Literatur äußert, schimpft diese schließlich "gefährliche Verderber alles Guten".<sup>18</sup> Er erklärt sie ebenso zu Sittenverderbern, wie es Adam Bergk mit den Autoren schlechter Romane tat. Damit werden Autor und Verleger zum Täterpaar, das, nochmals mit Bergks Formulierung, seine Leser und Kunden in den frühen Tod treibt.<sup>19</sup>

Gräff meldet sich in der zeitgenössische Lesesucht-Debatte so zu Wort, wie man es von einem Verleger diskreditierter Literatur erwartet: er verteidigt gegen die ästhetischen Maßstäbe einer gelehrten Minderheit das Unterhaltungsinteresse und freie Geschmacksurteil der Leser. Als "das beste Friedensmittel, sobald Urtheil und Geschmack in Collision kommen", erhebt er daher zur Devise: "Leben und Lebenlassen".<sup>20</sup> Dieser Ausspruch läßt sich im vorliegenden Fall übersetzen als: Lesen und Lesenlassen. Das betont zwar stärker die Interessen des Verlegers an einem zensurfreien Literaturmarkt, klingt aber noch immer recht banal. Bedeutungsvoll wird es erst, wenn sich beide Varianten verschränken und ein Kausalverhältnis bezeichnen: Lesen und Lebenlassen. Diese Formulierung, um die es im folgenden gehen soll, steht für ein spezifisches Verhältnis zwischen Schrift und Leser; hier wird *Leben* durch *Lesen* substituiert, was, so die These, *am Leben läßt*. Verkürzt gesagt: Lektüre sichert Leben; auf den hier angesprochenen Roman bezogen: der Abenteuerroman "Rinaldo Rinaldini" läßt am Leben, weil er die Abenteuer *lesen* läßt.

Diese These folgt einer psychoanalytischen und sozialpsychologischen Perspektive. Sie intendiert auf der theoretischen Ebene, daß die Medialisierung und Codierung des Abenteuers eine sozial-konforme Funktion erfüllt und den Leser gerade *nicht* der Zwänge und Regeln seines Lebens enthebt oder gar zu einem "frühen Tod" führt. Basis meiner These ist die Annahme, daß in der psychischen Struktur des Individuums Gegensätze zwischen normativen Verhaltenspositionen und asozialen Verhaltensversuchungen bestehen.<sup>21</sup> Gegen die normativen Verhaltenspositionen, die Ergebnis der Sozialisation sind, stehen Verhaltensversuchungen, die in dieser Sozialisation gewöhnlich in Verruf gebracht und verdrängt werden.<sup>22</sup> Das stellt vor die Frage des Umgangs

---

<sup>18</sup>Ebd.

<sup>19</sup>Die Tötungs-Metaphorik ist zwar Überspitzung, wird aber auch später in diesem Zusammenhang gern eingesetzt, wie folgende Anzeige im Fränkischen Volksblatt von 1883 zeigt: "Die Colportage-Romane sind Rattengift für den gesunden Menschenverstand, Trichinensamen für die jugendliche Phantasie, Mehltau für das empfängliche Gemüth" (Nr. 137/1883; zitiert nach: Rüdiger F. Wieland (Hg.): Zeitungsannoncen und Meldungen Anno 1800. Wiesbaden 1980, S. 16).

<sup>20</sup>Intelligenzblatt der ALZ, 1801, Nr. 229, Sp. 1861.

<sup>21</sup>In der Freudschen Terminologie vollzieht sich dieser Gegensatz zwischen "Über-Ich" und "Es" bzw., in der ersten Freudschen Topik des psychischen Apparats, zwischen "Bewußtem" und "Unbewußtem".

<sup>22</sup>Diese verdrängten Verhaltenspositionen können nach Freuds Essay über das "Unheimliche" (1919) als das *verdrängte Vertraute* verstanden werden (Vgl. Sigmund

mit dem Verdrängten. Die diskreditierte Verhaltensversuchung verspricht zwar eine Lusterfahrung, aber sie konkurriert mit anderen Ansprüchen und würde, da sie das aufgebaute Verhältnis des Ichs zu seiner sozialen Umwelt stört, auch zu einer *Unlusterfahrung* führen.<sup>23</sup> Andererseits ist eine strikte Abwehr der Verhaltensversuchung undenkbar, insofern sie zum eigenen psychischen Apparat gehört. So besteht für das "Ich" die Gefahr, seine Herrschaft im psychischen Apparat zu verlieren. Der Psychoanalytiker Ernst Kris sieht eine Ventilmöglichkeit in der "ästhetischen Illusion", die darauf zielt, "diese Herrschaft abzusichern oder wiederzugewinnen".<sup>24</sup> Die Lust, so Kris, ist dabei "eine zwiefache, sie schafft Abfuhr und Kontrolle".<sup>25</sup> Den Gedanken des doppelten Lustgewinns findet man auch in Winfried Flucks Funktionsbestimmung populärer Kultur, die hinsichtlich der Thematisierung zentraler Wertkonflikte hervorhebt, "daß die Spannungen im Sinne der eigenen Sozialisation und Wertvorstellungen gelöst werden, denn sonst wären frustrierende 'kognitive Dissonanzen' oder Schuldgefühle die Folge."<sup>26</sup> Nur wenn die für den Rezipienten allgemein geltenden Normen schließlich bestätigt werden, kommt es zu einem lustvollen Ausgleich von Spannungen. Der Lustgewinn ist insofern ein *doppelter*, als "die herrschenden Normen und Wertvorstellungen temporär überschritten und dennoch bestätigt werden und damit das temporär verunsicherte Selbstbild stabilisiert wird".<sup>27</sup> Die normwidrigen Triebe bzw. Verhaltensversuchungen werden also medialisiert, entsprechend codiert und damit sozial entschärft. Statt sie zu leben, werden sie gelesen. Keine Sublimation im Freudschen Sinne, aber eine Spielart davon.

Im hier betrachteten historischen Zeitraum stellt das Abenteuer eine solche Verhaltensversuchung dar, denn es widerspricht den bürgerlichen Tugenden der planenden Voraussicht, der Rationalisierung und der Ökonomie der Zeit. Unter den "*veränderten* Verhältnissen" einer ausdifferenzierten bürgerlichen Gesellschaft muß, so die Allgemeine Enzyklopädie der Wissenschaften und Künste von 1818, "jedes kühne,

---

Freud: Studienausgabe. Hg. v. Alexander Mitscherlich, Angela Richards, James Strachey. Bd. 4, Frankfurt/M. 1970, S. 264). Vgl. auch Julia Kristeva, die Freuds Bestimmung aufgreift und das Fremde das *eigene Unbewußte* bzw. das *unbewußte Eigene* nennt (Julia Kristeva: *Fremde sind wir uns selbst*. Frankfurt/M.: Suhrkamp 1990, S. 199).

<sup>23</sup>In dieser Konfliktsituation trifft das Ich - als Resultat der äußeren Realität und als Instanz des Realitätsprinzips - die Entscheidung, ob ein Triebanspruch befriedigt, verschoben oder unterdrückt werden soll. Freud nennt als Bedingung der Verdrängung, "daß das Unlustmotiv eine stärkere Macht gewinnt als die Befriedigungslust" (Vgl. Sigmund Freud: Studienausgabe. Bd. 3, Frankfurt/M. 1975, S. 108).

<sup>24</sup>Ernst Kris: Die ästhetische Illusion. Phänomene der Kunst in der Sicht der Psychoanalyse. Frankfurt/M. 1977 (<sup>1</sup>1952), S. 48.

<sup>25</sup>Ebd.

<sup>26</sup>Winfried Fluck: *Populäre Kultur. Ein Studienbuch zur Funktionsbestimmung und Interpretation populärer Kultur*. Stuttgart 1979, S. 61.

<sup>27</sup>Ebd.

nicht von dem Gesetz oder dem Drange der Umstände gebotene Wagen, jedes Hinausstreben über das Gewohnte [...] thöricht, seltsam erscheinen."<sup>28</sup> Das Abenteuer, einst gesuchte Möglichkeit der Bewährung, wird zu einem Störfaktor im etablierten bürgerlichen Verhaltensspektrum, es symbolisiert das Asoziale. Dieser Paradigmenwechsel ist am Beispiel der Robinsonaden des 18. Jahrhunderts nachvollziehbar, in denen nicht mehr exemplarisch verdeutlicht werden soll, "daß ein Subjekt durch Wagnis und mit providentieller Hilfe sein Glück gemacht hat, sondern daß dieses Subjekt besser daran getan hätte, sich Unglück zu ersparen und strebsam arbeitend im Lande sein Auskommen zu suchen."<sup>29</sup> In Campes berühmten Roman "Robinson der Jüngere, zur angenehmen und nützlichen Unterhaltung für Kinder" (1779/80) halten die Eltern ihrem abenteuerhungrigen Sohn zum Beispiel gleich anfangs den Grundsatz ihres Lebens entgegen: "*bleibe im Lande und nähre dich redlich!*"<sup>30</sup> Die Botschaft dieses Textes ist unschwer zu erkennen; er macht aber zugleich deutlich, daß Abenteuerkritik und die Lust an der Rezeption von Abenteuern ineinanderfallen.<sup>31</sup> Die Erzählung zielt auf Vermittlung bürgerlicher Tugendsätze und auf die negative Codierung des Abenteurers, verzichtet aber nicht auf das Abenteuer als ästhetisches Moment. Während es seine Legitimation als *Realie* verliert, behält es seine Funktion als Spannungselement im Text; das Abenteuer 'emigriert' in die Schrift.

Indem das Abenteuer somit zum Gegenstand der Konsumtion wird, wird seinem Rezipienten ein 'distanziertes Involviertsein' ins Abenteuerliche ermöglicht. Aus der Distanz der Lektüre kann der Leser die Grenzen seiner bürgerlichen Existenz überschreiten. Diese Distanz vermittelt ihm

---

<sup>28</sup>Allgemeine Encyclopädie der Wissenschaften und Künste. Hg. v. J. S. Ersche und J. G. Gruber. Leipzig 1818. Bd. 1, S. 86.

<sup>29</sup>Jürgen Fohrmann: Abenteuer und Bürgertum. Zur Geschichte der deutschen Robinsonaden im 18. Jahrhundert. Stuttgart 1981, S. 111f. Vgl. auch die ähnlichen Ergebnissen in Marion Beaujeans Untersuchung des Trivialromans im ausgehenden 18. Jahrhundert. Demnach war der Abenteurer, der im heroisch-galanten Roman noch "einen notwendigen Lebensweg zur Erfahrung der Welttotalität" repräsentiere, im ausgehenden 18. Jahrhundert "eine diskriminierte Gestalt geworden": "Der selbstbewußte Weltmann wird zum skrupellosen Bösewicht, der Sünder des Barockromans zum Verbrecher. [...] Entsprechend wird auch das Heil nicht mehr in Weltflucht und Einsiedlerleben, sondern durch die Rückkehr in die bürgerliche Welt und durch innerweltliche Askese erreicht"; damit "verändert sich der Ausbruch des Abenteurers aus der ewigen Gesetzmäßigkeit in das zeitliche Chaos zu einem Ausbruch aus der diesseitigen Rechtsgültigkeit in eine zwar noch reale, aber verwerfliche Existenz" (Marion Beaujean: Der Trivialroman im ausgehenden 18. Jahrhundert. Bonn 1964, S. 134 und 135).

<sup>30</sup>Johann Heinrich Campe: Robinson der Jüngere, zur angenehmen und nützlichen Unterhaltung für Kinder. Hamburg 1779, S. 6.

<sup>31</sup>Nachdem der Erzähler der Rahmenhandlung, der seinen Kindern die Geschichte in abendlichen Sitzungen vorträgt, den Leitspruch der Mutter des kleinen Robinson - "*bleibe im Lande und nähre dich redlich!*" - mit erhobener Stimme vorgetragen hat und mit einem "Eines Tages - " neu anhebt, ruft eins der Kinder dazwischen: "Haha! nun wirts kommen!", woraufhin es vom Bruder durch ein ebenso spannungsgeladenes "O stille doch!" zur Ruhe gebracht wird (ebd.).

eine gewisse Teilnahme am Abenteuer ohne dessen Risiken für das eigene Leben. Genau dieser Austausch von Leben durch Lektüre ist im "Rinaldo"-Roman auf mehreren Ebenen zu finden.

Schon in der Vorrede entwirft Vulpius das Bild eines Publikums, das die Mühe oder Langeweile seines Alltags vergißt, wenn es die Geschichten über Rinaldo Rinaldini hört.<sup>32</sup> Die Rezeption des Abenteuers wird ähnlich wie bei Campe an die Integration in den bürgerlichen Kontext gekoppelt. Im Roman selbst demonstriert Vulpius dann mehrmals die Vorteile, am Abenteuer nur als Rezipient teilzunehmen. Er läßt auf dem Marktplatz von Cesena einen Bänkelsänger zur 'schaurigen' Erbauung des Publikums Rinaldos tragisches Ende vortragen.<sup>33</sup> Rinaldo, der unerkannt im Publikum steht und seine 'eigene' Geschichte (vor allem aber ihr *Ende*) konsumiert, begegnet kurze Zeit später einem Mann, der Rinaldos angeblichen Sterbeort zeichnet und mit diesen Zeichnungen viel Geld zu verdienen hofft.<sup>34</sup> Die Geschichte Rinaldos ist bereits *im* Roman zum kommerzialisierten Spektakel geworden. Zwar ist Rinaldo noch nicht tot, aber es ist abzusehen, daß Bänkelsänger und Zeichner ihn überleben und noch an seiner Geschichte verdienen werden, wenn Rinaldo tatsächlich längst die Strafe des Gesetztes eingeholt hat. In diesen Passagen zwingt Vulpius seiner Figur das Bewußtsein um die Überlegenheit all derer auf, die - ob Sänger oder Maler der Rinaldo-Geschichte - zum Phänomen des Asozialen nur im Verhältnis des Genetivs stehen.

Auch Vulpius selbst steht zum Asozialen im Verhältnis des Genetivs. Er ist der Autor des Romans. Der Vorteil dieser Position wird deutlich, wenn man einen Ausspruch Rinaldos berücksichtigt, der den ganzen Roman durchzieht: "Ich bin Rinaldo Rinaldini". In einem Dutzend effektvoller Szenen zwingt Rinaldo mit diesem Bekenntnis Männer in die Knie und läßt Frauen in Ohnmacht fallen; zwei Reaktionsweisen auf Rinaldos Berühmtheit, die dieser Nominativ bezeichnet. Daß diese Berühmtheit einige Attraktivität besitzt, hatte Vulpius bereits in einem früheren Roman thematisiert. Dort renommiert der Räuber Han Nickel mit dem Ausspruch "Ich bin Han Nickel" und feiert sich als Menschen, der "über die Schneckenlinien des gewöhnlichen Lebens" hinaustrete und mit demselben Leben sich die Biographen beschäftigen werden.<sup>35</sup> Der Text verweist auf

---

<sup>32</sup>Christian August Vulpius, *Rinaldo Rinaldini der Räuberhauptmann*. Hg. v. Karl Riha. Frankfurt/M. 1980, S. 9.

<sup>33</sup>Der Bänkelsänger schildert die Bitte des sterbenden Rinaldo an die heilige Jungfrau, sich seiner zu erbarmen, und schließt, nachdem sein Hut herumgegangen ist, mit den Versen: "Erlös uns, Herr, vom Übel, / Und nimm dich unsrer an, / Damit wir nie betreten / Des Lasters breite Bahn!" Weiter heißt es: "Die Zuhörer waren alle erbaut und gerührt [...] Der Bänkelsänger aber packte seine Herrlichkeiten zusammen und zog auf einen andern Platz, seine Romanze zu wiederholen. Viele folgten ihm nach, die Geschichte noch einmal zu hören" (ebd., S. 58f.).

<sup>34</sup>Vgl. ebd., S. 62.

<sup>35</sup>Vulpius läßt Han Nickels Reflexion schließlich mit Hamletschen Existentialismus in die Gegenüberstellung von Räuberleben und Alltagsleben münden: "Das Rad oder der



das Leben seines Autors, denn Vulpius selbst verschließt sich diesem Distinktionswunsch keineswegs. Er klagt in seinen Romanen und Briefen wiederholt über die Enge des bürgerlichen Daseins, sieht sich zu mehr als einem Bibliothekssekretär geboren und kokettiert immer wieder mit dem Leben des ungebundenen Abenteurers. Die Verhaltensversuchung, die Vulpius zu verarbeiten hat, ist die, ein Pilger, ein Abenteurer, ein Don Juan sein zu wollen. Vor diesem Hintergrund läßt sich auch verstehen, daß im "Rinaldo"-Roman ein Kleinbürger zwar die Devise "Redlich gelebt und selig gestorben" gegen das ungesetzliche Leben des Räubers geltend macht, diesen aber dennoch beifällig einen "ganzen Kerl" nennt und seiner erotischen Abenteuer und erfolgreichen Mißachtung aller gesellschaftlichen Zwänge wegen offensichtlich beneidet,<sup>36</sup> wie ja insgesamt die Rinaldo-Figur trotz und wegen ihrer Asozialität als Sympathieträger angelegt ist. In der Inkonsequenz jenes Kleinbürgers findet der innere Kampf zwischen normativen Verhaltenspositionen und asozialen Verhaltensversuchungen seinen Ausdruck. Daß das Räuberleben *keine* Alternative ist, zeigt Vulpius im Roman durch Rinaldos tödliches Ende, womit der Roman das oben notierte Gebot erfüllt, die Wert- und Verhaltenskonflikte „im Sinne der eigenen Sozialisation“ zu lösen und die temporär demontierten Verhaltensregeln schließlich wieder zu festigen. Zuvor wird auch der Ausspruch "Ich bin Rinaldo Rinaldini" problematisiert, denn die Frau, die von Rinaldo ein Kind erwartet, verläßt diesen, sobald sie seine wahre Identität erfährt.

Während *textintern* der Nominativ "Ich bin Rinaldo Rinaldini" - weil er eben nicht nur Distinktion markiert, sondern auch Asozialität - die Familiengründung und damit die Resozialisation Rinaldos verhindert, befördert *textextern* der Genetiv die Familiengründung und Sozialisation bei Vulpius. Denn dessen Bekanntschaft mit seiner späteren Frau beruht auf einer Genetivvariante der Rinaldo-Worte. Sie lautet: "Ich bin der Verfasser des Rinaldo Rinaldini". Dieser Satz ist die nichtverbürgte, aber stark anzunehmende, jedenfalls zu erwartende Reaktion Vulpius', nachdem Helene De Ahna, die er in einem Badeort kennengelernt hatte, ihm, ohne zu wissen, daß dessen Autor vor ihr stand, ins Stammbuch ausgerechnet einen Vers aus dem "Rinaldo"-Roman schrieb.<sup>37</sup> Vulpius' Ausruf "Ich bin der Verfasser des Rinaldo Rinaldini" wird seine Leserin und spätere Frau so beeindruckt haben wie *Rinaldos* Ausruf die Frauen im Roman. Ihren ersten Sohn nennen beide dann auch Rinaldo. Taufpate Rinaldos wird, und niemand anderes ist in diesem Falle denkbar, Heinrich Gräff: der Verleger

---

Sarg! Das ist die Frage. Ist es besser, sein Leben als großer Mann am Galgen, oder als eine kleine Seele auf dem Sterbebette zu verhauchen?" (Christian August Vulpius: Abenteuer und Fahrten des Bürgers und Barbiers Sebastian Schnapps. Ein komischer Roman aus den neusten Zeiten. Leipzig: bei Paul Gotthelf Kummer 1798, S. 292ff.)

<sup>36</sup>Vgl. Christian August Vulpius: Rinaldo Rinaldini der Räuberhauptmann. Hg. v. Karl Riha. Frankfurt/M. 1980, S. 257ff.

<sup>37</sup>Vgl. Wolfgang Vulpius: Goethes Schwager und Schriftstellerkollege Christian August Vulpius. In: Helmut Holtzhauer/Hans Henning (Hg.): Goethe-Almanach auf das Jahr 1967. Berlin und Weimar 1967, S. 236.

des "Rinaldo"-Romans.<sup>38</sup> *Rinaldo Vulpius*: das ist die Verkörperung von fiktionaler und realer Ebene der Existenz des Christian August Vulpius, die Verflechtung von literarischer Figur und Literatem, von Räuber und Bürger. Der Signifikant, der im Romantext die Asozialität bezeichnet, markiert im Text der Vulpius-Biographie die fortschreitende Sozialisation, die Eheschließung und Familiengründung darstellen. In seinem Sohn ist die Verhaltensversuchung also anwesend und zugleich überwunden - Rinaldo Vulpius ist, pointiert formuliert, die fleischliche Variante einer symbolischen Integration des Abenteurers in den Alltag.

So äußert sich das Glück des Genetivs bei Vulpius schließlich auch als Glück des Vaters. Genau dies war der Rinaldo-Figur versagt geblieben. Der herstellbare Bezug zwischen Vulpius' Biographie und Vulpius' Roman ist nun freilich nur ein symbolträchtiger Zufall, der keine Verallgemeinerung rechtfertigt. Aber er illustriert recht gut das, was mit der Losung "Lesen und Lebenlassen" gemeint ist. Dabei kann der Unterschied zwischen Herstellung und Rezeption eines Textes vernachlässigt werden, denn Autor und Leser verbindet, daß beide das Abenteuer nicht leben, sondern nur im Modus der Schrift (re)produzieren. Daß dies unter psychologischer und sozialer Perspektive wünschenswert ist, wurde in der zeitgenössischen Lesesucht-Debatte kaum erkannt. Abenteuerromanen wurde eine desozialisierende Wirkung unterstellt.<sup>39</sup> Wie zu sehen war, wurde als Ergebnis ihrer Lektüre sogar "ein früher Tod" vorausgesagt. Das Gegenteil ist der Fall: insofern sie das Konzept des Abenteurers als eines des Asozialen letztlich ad absurdum führen, ermuntern diese Texte den Leser, am status quo festzuhalten. Die Rolle des Schriftherstellers und des Schriftverlegers, in diesem Falle also Vulpius' und Gräffs, ist unter diesem Gesichtspunkt keineswegs die eines Sittenverderbers oder "Mörders" an seinen Lesern und Kunden. Sie läßt sich auch nicht auf den pekunären Aspekt beschränken. Autor und Verleger leisten ihren Beitrag zur Affektmodellierung, die im Prozeß der Zivilisation zunehmend gefordert war, und unterstützen durch der Bereitstellung entsprechender Texte die Einübung eines sozial-konformen Umgangs mit dem Problem Abenteuer. Die Schrift, die sich nicht gerade dezidiert in den Dienst der Aufklärung stellt, wirkt dennoch als Sozialisationsinstanz. Dies gilt schließlich auch hinsichtlich der Zerstreung, die in der Lesesuchtdebatte neben der Rezeption fragwürdiger Wertvorstellungen zum zweiten Angelpunkt einer falschen Lektüre deklariert worden war.

---

<sup>38</sup>Diese Information entnimmt Andreas Meier dem "Taufbuch der Hofkirche Weimar 1798-1808", Jg. 1802, 212 (vgl. Andreas Meier: Christian August Vulpius. Briefe an Goethe und andere Zeitgenossen, kritische und kommentierte Ausgabe. Weimar: Böhlau 1998, S. 491(in Vorbereitung)).

<sup>39</sup>Das drückt sich unter anderem in einem generellen Verbot von "Geister, Gespenster, Ritter und Heldenromanen, vorzüglich die, wo Betrüger vorkommen", durch die Wiener Zensurbehörde aus (Intelligenzblatt der ALZ, 1800, Nr. 39, Sp. 318).

## 2. Glück des Zimmers - Sozialisation/Disziplinierung durch Zerstreuung

Die Kritik der Zerstreuung hat eine Geschichte, die vor die hier angesprochene 'Karriere der Schrift' zurückreicht. Blaise Pascal sah in der Zerstreuung ein menschliches Grundbedürfnis, um der Einsicht in die Zweifelhafteigkeit des eigenen Daseins zu entkommen. Demzufolge wird der Mensch, wenn er "ohne Zerstreuung ist und man ihn Betrachtungen anstellen läßt [...] notgedrungen in Gedanken über jene Geschehnisse verfallen, die ihn bedrohen, über die Empörungen, die eintreten können, und schließlich über den Tod und die Krankheiten, die unausbleiblich sind, so daß er nun, wenn ihm das fehlt, was man Zerstreuung nennt, unglücklich ist."<sup>40</sup> Pascal findet das eingängige Bild, daß man aus diesem Grunde die Jagd lieber habe als die Beute, und resümiert: "Das ist alles, was die Menschen haben erfinden können, um sich glücklich zu machen, und diejenigen, die sich angesichts dessen als Philosophen aufspielen und glauben, die Welt sei sehr wenig vernünftig, wenn man den ganzen Tag damit verbringt, einem Hasen nachzujagen, den man als gekauften nicht haben wollte, kennen unsere Natur nicht gut. Dieser Hase würde uns nicht vor dem Gedanken an den Tod" bewahren, "die Jagd jedoch bewahrt uns davor."<sup>41</sup> Damit scheint die erfolgreiche Zerstreuung Bedingung eines glücklichen Lebens zu sein, und in diesem Sinne ist auch Pascals bekannte Sentenz zu verstehen: "daß das ganze Unglück der Menschen aus einem einzigen Umstand herrühre, nämlich, daß sie nicht ruhig in einem Zimmer bleiben können".<sup>42</sup>

Die Flucht des Menschen vor sich selbst wird auch von Vulpius' Zeitgenossen diskutiert. Goethe registriert gar eine „Zerstreuung in der Zerstreuung“,<sup>43</sup> Friedrich Schlegel formuliert prägnant und

---

<sup>40</sup> Blaise Pascal; Nr. 136/139 - die erste Zahl gibt die Zählung der Lafuma-Ausgabe an, die zweite Zahl die Zählung der Brunschvicgs-Ausgabe.

<sup>41</sup>Ebd.

<sup>42</sup>Ebd. Es ist anzumerken, aber hier weiter nicht auszuführen, daß Pascal das Phänomen der Zerstreuung beschrieb, im Gegensatz zu Michel de Montaigne jedoch nicht akzeptierte, sondern ein neues Gottesverhältnis an dessen Stelle setzen wollte.

<sup>43</sup>Vgl. Goethes Bemerkung über das "Publico einer großen Stadt": "Es lebt in einem beständigen Taumel von Erwerben und Verzehren, und das, was wir Stimmung nennen, läßt sich weder hervorbringen noch mitteilen; alle Vergnügungen, selbst das Theater, sollen nur zerstreuen, und die große Neigung des lesenden Publikums zu Romanen und Journalen entsteht eben daher, weil jene immer und diese meist Zerstreuung in die Zerstreuung bringen." Goethe glaubt, "eine Art von Scheu gegen poetische Produktionen, oder wenigstens insofern sie poetische sind, bemerkt zu haben", deren Grund darin bestehe, daß die Poesie "Sammlung" verlangt und gebietet und damit der "breiten Welt [...] so unbequem wie eine treue Liebhaberin" wird (vgl. Goethe an Schiller am 9. August 1797). In gewisser Weise verkörpern die gegen Jahrhundertende verstärkt auftretenden Anthologien (mit Titeln wie: "Unterhaltungen in den Feierstunden") diese "Zerstreuung in der Zerstreuung", indem sie eine abwechslungsreiche Unterhaltung gewähren, ohne daß der Leser sich auf einen längeren Text konzentrieren muß (vgl. Rudolf Jentsch: Der deutsch-lateinische Büchermarkt

vorwurfsvoll: "Es scheuen die Menschen, in sich selbst zu sehn, und knechtisch erzittern viele, wenn sie endlich länger nicht der Frage ausweichen können, was sie getan, was sie geworden, wer sie sind."<sup>44</sup> Ludwig Tieck läßt seinen William Lovell einen geradezu existentialistischen Ton anschlagen: "Ist die Welt nicht ein großes Gefängnis, in dem wir alle wie elende Missetäter sitzen, und ängstlich auf unser Todesurteil warten? O wohl den Verworfenen, die bei Karten oder Wein, bei einer Dirne oder einem langweiligen Buche sich und ihr Schicksal vergessen können. [...] Was kann der Mensch wollen und vollbringen? Was ist sein Tun und Streben? O daß wir wandern könnten in ein fremdes, andres Land; ausziehn aus der Knechtschaft, in der unsere Menschheit uns gefangen hält! Gräßlich werden wir zurückgehalten, und die Kette wird immer kürzer und kürzer. Alle täuschenden Freuden schlagen rauschend die Flügel auseinander und sind im Umsehn entflohen. Der Putz des Lebens veraltet und zerfällt in Lumpen; alle Gebrechen werden sichtbar. Einsam steh ich, mir selbst meine Qual und mein Henker, in der Ferne hör' ich die Ketten der andern rasseln."<sup>45</sup> Diese Worte kennzeichnen die Verzweigung dessen, der die Naivität zum Selbstbetrug der Zerstreuung verloren hat. Tieck kommentiert aus dem Mund des alten Burton lapidar: "alles ist verächtlich, und selbst, daß man die Verächtlichkeit bemerkt."<sup>46</sup>

Der terminus technicus heißt *horror vacui*. Er ist Phänomen der Zeit Pascals ebenso wie Vulpius' und Tiecks. Was sich verändert hat, ist die Art, in der man ihm begegnet. Pascal verwies auf die Jagd als Flucht vor dem Zimmer. Seit der 'Karriere der Schrift', seit der zunehmenden Alphabetisierung der Bevölkerung und dem Aufstieg/Abstieg des Buches zum Massenartikel muß es anders heißen: das ganze Glück der Menschen liegt darin, daß sie mit einem unterhaltsamen Buche ruhig in einem Zimmer bleiben können.

Dieser Umstand wird vereinzelt selbst schon im zeitgenössischen Lesesuchtdiskurs gesehen. 1795 schreibt einer, der lieber anonym bleiben will, in den "Bremischen Beyträgen zur lehrreichen und angenehmen Unterhaltung für denkende Bürger" unter dem Titel "Warum liest man

---

nach den Leipziger Ostermeßkatalogen von 1740, 1770 und 1800 in seiner Gliederung und Wandlung. Leipzig 1912, S. 273).

<sup>44</sup>Friedrich Daniel Ernst Schleiermacher: Philosophische Schriften. Hg. v. Jan Rachold. Berlin 1984, S. 77. Vor allem aus dem romantischen Lager hört man dergleichen Überlegungen. So läßt Novalis den alten Offerdingen wie folgt charakterisieren: "Er arbeitet unaufhörlich aus Gewohnheit und nicht aus innerer Lust. Es scheint ihm etwas zu fehlen, was die friedliche Stille seines Lebens, die Bequemlichkeiten seines Auskommens, die Freude sich geehrt und geliebt von seinen Mitbürgern zu sehn und in allen Stadtangelegenheiten zu Rate gezogen zu werden, ihm nicht ersetzen kann. Seine Bekannten halten ihn für glücklich, aber sie wissen nicht, wie lebensatt er ist, wie leer ihm oft die Welt vorkommt, wie sehnlich er sich hinwegwünscht, und wie er nicht aus Erwerbslust, sondern um diese Stimmung zu verscheuchen, so fleißig arbeitet" (Novalis: Schriften. Hg. v. Paul Kluckhohn und Richard Samuel. Zweite Auflage in vier Bänden, Stuttgart 1960ff., Bd. I, S. 326).

<sup>45</sup>Ludwig Tieck: Schriften. Bd. 7, Berlin 1828, S. 22f.

<sup>46</sup>Ebd., S. 81.

Bücher?" folgendes: "Wer will es tadeln, daß ein Mann von seiner Arbeit ermüdet, und nachdem er des Tages Last und Hitze getragen, statt daß Andre seines Gleichen öffentliche Häuser besuchen, und die übrigen Stunden des Tages am Spieltisch oder bey der Flasche tödten, ein Buch zur Hand nimmt, das, wenn es ihn auch nichts weiter lehrt, als was ihm sein eigener gesunder Verstand auch hätte sagen können, ihn dennoch die Beschwerden der Arbeit vergessen macht, und ihn vor Langeweile schützt? [...] Wie manche Tagesstunden würden aber", so heißt es weiter, "viele Menschen in der traurigsten Geschäftslosigkeit hinbringen müssen, wenn sie nicht ihre Zuflucht zu einem unterhaltenden Buche nehmen könnten?"<sup>47</sup> Dieser Beitrag hält den traditionellen Verdikten der Lesesuchtkritiker bereits mit sozialpsychologischem Kalkül die disziplinierende Energie der Unterhaltung entgegen. Noch ehe das Jahrhundert der Aufklärung geht, wagt sich die Verteidigung der Zerstreuung in die Schrift. Wer liest, sündigt nicht, heißt die Botschaft oder: um asozialen Verhaltensversuchungen erfolgreich zu widerstehen, muß einer nicht Anhänger der Kantschen Pflichtenethik werden, sondern Leser.

Damit ist ein zweiter Aspekt des einen Vorganges, der 'Verwaltung' des Abenteuers bzw. Asozialen, umrissen. Neben der entsprechenden Codierung der Verhaltensversuchung im Text erfolgt ihre Vermeidung durch den sozial ungefährlichen 'Verbrauch von Zeit'. Denn um einen solchen handelt es sich, wenn der Leser durch Lektüre von moralisch verwerflichen Handlungen wie im zitierten Beitrag aufgezählt abgehalten wird. Aus dieser Perspektive erscheint sogar die vielmals monierte Wiederholungsästhetik der Abenteuerromane<sup>48</sup> nicht mehr als Mangel, sondern als funktional. Insofern sie *Verlängerung* der Lektüre ist, besitzt sie ein disziplinierendes Moment: sie hält den Leser im Zimmer. Der mit der Wiederholung bediente "Hunger nach Redundanz", wie Umberto Eco die Lust des Lesers auf Unterhaltungsliteratur nannte,<sup>49</sup> ist das Pendant der Zerstreuung, denn er zielt ebenso wie diese auf die 'Folgenlosigkeit' der Rezeption. Die zerstreute Lektüre verläuft nicht ergebnisorientiert, sondern prozeßorientiert, der Sinn dieser Lektüre besteht nicht in der Informationsaufnahme als Grundlage einer persönlichen Entwicklung, das Ziel dieser Lektüre ist die Lektüre selbst. Es handelt sich, wenn man so will, um eine frühe Erfüllung der heute populären Formel vom medium als message des mediums.

---

<sup>47</sup>Warum liest man Bücher? und was hat man dabey zu beobachten? In: Bremische Beyträge zur lehrreichen und angenehmen Unterhaltung für denkende Bürger. Bremen, 1/1795, S. 1-30, hier: 12f.

<sup>48</sup>Vgl. Johann Wilhelm Appells Kritik der "bis zum Ekel" ermüdenden "ewige[n] Wiederholung plumper Abenteuerlichkeiten" im "Rinaldo Rinaldini" (J. W. Appell: Die Ritter-, Räuber- und Schauerromantik. Zur Geschichte der deutschen Unterhaltungsliteratur. Leipzig 1859, S. 45f.).

<sup>49</sup>Umberto Eco: Apokalyptiker und Integrierte. Zur kritischen Kritik der Massenkultur. Frankfurt/M. 1986 (Milano 1964), S. 211.

Die zerstreute Lektüre ist Sozialisationsvorgang und Antwort auf den *horror vacui* zugleich. Pascals Problemaufwurf findet mit dem Massenmedium Buch eine Pascals 'Zimmer-Sentenz' gegenläufige Antwort. Betrachtet man die weitere Entwicklung, ist festzustellen, daß der *horror vacui* menschliches Grundproblem bleibt und weiterhin, wie in Günther Anders' Kritik des Massenmediums Fernsehen, bedacht wird. Die elektronischen Medien, die ebenfalls im Kontext des *horror vacui* diskutiert werden müssen,<sup>50</sup> perfektionieren das 'Glück des Zimmers', man möchte meinen, notwendigerweise, denn die eskalierten Zerstörungsenergien menschlichen Handelns in der Welt haben diesbezüglich bereits zu der keineswegs nur ironisch zu nehmenden Formulierung geführt: "Die Zukunft gehört dem Stubenhocker."<sup>51</sup> Welche Chancen und Gefahren in diesem Zusammenhang der Computer mit seiner Möglichkeit, gänzlich in die Virtuelle Realität einzusteigen, bringt, ist ein anderes Kapitel.<sup>52</sup> Hier bleibt für die Zeit um 1800 und für das Beispiel Vulpius festzuhalten, daß die Vielschreiber und ihre Verleger zu diesem 'Glück des Zimmers' beitragen, indem sie dem neuen, rasch anwachsenden Lesepublikum die entsprechenden Texte liefern. Sie mögen damit das schwarze Schaf in der Musenkolonie sein, in den Zimmern der Gelangweilten und Halbgebildeten jedenfalls sind sie ein Engel. Ihre Texte, und allen voran „Rinaldo Rinaldini“, sind, wie zu wiederholen bleibt, in ganz anderer als von der Aufklärung und klassischen Ästhetik intendierter Weise, aber eben auch: wirkendes Wort.

---

<sup>50</sup>Folgerichtig zitiert Günther Anders im Verlaufe seiner Kritik des Fernsehens implizit (und im Grunde gegen die selbst vertretene, an Adornos Kulturkritik angelehnte Position) Pascal, wenn er sagt, die Jäger jagten nicht nach der Beute, sondern nach der Chance, jagen zu dürfen: "Nicht nur mit dem Bedürfnis nach Sattsein werden wir geboren, sondern mit dem 'zweiten Bedürfnis' nach der Durchführung der Sättigung" (Günther Anders: Die Antiquiertheit des Menschen. Bd. I. Über die Seele im Zeitalter der zweiten industriellen Revolution. München 1992 [1956], S. 199).

<sup>51</sup>Wolf Schneider/Christoph Fasel: Wie man die Welt rettet und sich dabei amüsiert. Hamburg 1995, S. 14. Ebd.: "Das Leben aus erster Hand ist dabei, die Erde zu ruinieren. Im Leben aus zweiter Hand liegt die Rettung."

<sup>52</sup>Vgl. dazu Roberto Simanowski: Himmel & Hölle. Cyberspace - Realität im 21. Jahrhundert. In: "Neue Deutsche Literatur" 5/1996, S. 177-202.